

Wann haben Sie zuletzt in einem Wartehäuschen auf den Bus gewartet? Vielleicht denken Sie jetzt: Das liegt zum Glück lange zurück! Oder Sie ärgern sich, weil es noch gar nicht so lange her ist – Sie aber länger warten mussten. Wenn man warten muss, dann hat man meist das Handy dabei. Die meisten von uns sitzen selten ohne Handy an einer Bushaltestelle. Dabei können das interessante Orte sein. Gerade weil wenig los ist.

Neugier und Langeweile sind die Triebfedern der Wissenschaft – schreibt Goncourt-Preisträger Mathias Enard. Und der Künste, könnte man hinzufügen. Wer sich nicht ab und zu mal ein wenig langweilt, der hat keine Zeit, sich etwas Kreatives auszudenken.

Bushaltestellen sind in gewisser Weise ideale Orte, um diese fruchtbare Mischung aus Neugier und Langeweile zu generieren. Es geht geschicht fast nichts. Und wenn man das Handy in der Tasche stecken lässt, kann man dieses „fast“ fühlen. Autos fahren vorbei, Radfahrer. Vielleicht gibt es Fussgänger. Menschen, die sich vor den Häusern, in Gärten zu schaffen machen. Man wird aufmerksam auf die Kleinigkeiten.

Bushaltestellen sind beliebte Informationsbörsen. Ich staune immer, wenn ich im ländlichen Raum unterwegs bin, was man da alles findet. Leute verkaufen ihren alten Gartentisch. Andere suchen eine Wohnung. Jemand gibt Yoga-Kurse. Ein anderer sucht Leute, die ihm helfen, den Rasenmäher zu reparieren.

Und dann gibt es natürlich noch die grossen, die offiziellen Plakate. Und um die geht es hier. Wer hat nicht schon mal aus Langeweile auf einem Plakat, in einer Zeitschrift oder in einem Schulbuch, einem Politiker oder einem Werbe-Model den üblichen Schnurrbart angemalt? Kunsthistorisch gesehen finden Sie sich damit in guter Gesellschaft. Marcel Duchamp und der Schnurrbart der Mona Lisa.

Durch die Traditionalistenbrille gesehen ist das natürlich eine Frechheit. Die Mona Lisa! Berühmtes Kunstwerk! Leonardo da Vinci! Kulturelles Erbe! Wichtig! Und dann kommt einer und kritzelt einen Schnurrbart drauf. Unverschämt!

Genauso war das auch gemeint. Einfach mal rotzfrech sein und was eigenes machen. In der Psychologie nennt man das Selbstermächtigung. In der Kunst Appropriation Art. Ich nehme etwas, was ein anderer gemacht hat und eigne es mir an – das heisst, ich passe es meiner Situation, den Umständen, veränderten historischen, sozialen sonstigen Gegebenheiten an – und mache etwas Neues daraus. Ich mache noch etwas dazu. Und durch dieses Noch etwas ist das Alte ja noch zu sehen. Die Mona Lisa ist noch da. Auch mit Schnurrbart unverkennbar. So ein Lächeln vergisst man nicht!

Das Interessante an dieser Art von Kunst: Sie kann genial sein. Aber sie funktioniert nur, wenn das Original dabei ist. So wie in der Pflanzenwelt die Epiphyten. Die epiphytisch wachsende Orchidee – so märchenhaft schön sie auch sein mag – kann ohne ihre Wirtspflanze nicht leben.

So verhält es sich nicht nur mit Mona Lisas Schnurrbart – sondern auch mit den Arbeiten von Ursula Rutishauser. Arbeiten, die aus einer Wartesituation heraus entstanden sind. Aus einer ungewöhnlichen Wartesituation, die uns alle gleichermassen getroffen hat: Der Wartesituation, die aus dem Beginn der Corona-Pandemie und dem ersten Lockdown im Frühjahr 2020 entstanden ist.

Ursula Rutishauser hätte damals eigentlich eine Ausstellung gehabt. Im Kunsthaus Steffisburg. Also im ehemaligen Bushaltestellen-Häuschen. Wasch-Tag sollte die Ausstellung heissen. Ursula Rutishauser, deren künstlerisches Werkzeug das Papiermesser ist, wollte Wäschestücke aus Papier aufhängen. Aber dann: Corona: Alles geschlossen, alles abgesagt.

Eine Situation ungefähr so, wie wenn man an einer Bushaltestelle auf dem Land steht und der Bus ist gerade weggefahren. Oder ausgefallen. Man steht da und weiss nicht, wie es weitergehen soll. Wenn dann auch noch der Akku vom Handy leer ist – kann ja passieren – dann schaut man sich um. Irgendwann wird das auch langweilig. Dann kennt man die Nummer von dem Typen, der seinen Rasenmäher reparieren will auswendig. Und man weiss, wie viele Frauen in der Umgebung Yoga-Kurse anbieten. Und wenn man dann einen Kugelschreiber in der Tasche hat oder einen Filzstift, dann geht man vielleicht zum Plakat an der Plakatwand vis-à-vis und malt dem Werbelächeln einen Schnurrbart auf. Oder eine Zahnlücke. Um der Welt mitzuteilen, dass man noch da ist. Auch wenn diese Welt vielleicht gerade nur aus ein paar Fliegen und

Hummeln besteht. Ich kann noch etwas bewirken. Nichts Grosses vielleicht, aber immerhin.

Ursula Rutishauser stand natürlich nicht an einer Bushaltestelle, als der Lockdown kam. Sie sass in ihrem Atelier. Nicht mit einem Stift, sondern mit einem Japanmesser in der Hand. Und mit diesem Messer schnitt sie in ein Plakat vom Fotomuseum Winterthur, das eine Ausstellung mit Fotos von Diane Arbus ankündigte. Ein Plakat aus ihrer Sammlung.

Und in diesen Schnitt floss die ganze Ratlosigkeit und Unsicherheit, die Ursula damals empfand und die wir alle wohl empfunden haben. Sechs grosse Buchstaben. Und darin die grosse Leere, die plötzlich da war.

WAS TAG

Eben noch Betriebsamkeit: Ausstellung vorbereiten. Einladungen. Zwischendurch was trinken. Was essen. Telefonieren. Mails prüfen. Vielleicht noch einkaufe für den Abend. Vielleicht eine Verabredung. Und morgen auch wieder ein voller Tag. Und nächste Woche nicht vergessen dass...

...und denn auf einmal: Nichts. Leere. Stille. Wie eine Maschine, die abrupt angehalten wird.

WAS TAG

Mit gefällt, dass man drüber stolpert. Was Tag – das ist kein Wort, das ist kein Satz, das ist auch keine stehende Redewendung. Das ist so ein

Ausdruck, bei dem die Hälfte fehlt. Man versteht, was gemeint ist. Spürt aber auch, dass da irgendwie was verloren gegangen ist. Als wären Buchstaben, Worte verschwunden. Was Tag – man ahnt den Washtag noch, der ursprünglich mal stattfinden sollte. „Was ist das für ein Tag“ hat Ursula noch mit der Hand dazu geschrieben. Ja, was ist das für ein Tag? Was Tag. Das klingt nach Gestammel. Als wäre man sich selbst verloren gegangen. Als hätte man im leeren Vergehen der Zeit die Orientierung verloren.

WAS TAG – das war der Anfang. Ursula Rutishauser hat begonnen, mit der Leere zu arbeiten. Und das im doppelten Sinn: Mit der Leere in der Zeit, die entstand, indem alles geschlossen war. Und mit der Leere auf dem Papier. Mit Leerräumen, die sie selbst schuf, indem sie sich aus Schweizer Museen Plakate senden liess. Plakate zu Ausstellungen, die eigentlich im Frühjahr und Sommer 2020 stattfinden sollten, die aber aufgehoben oder aufgeschoben wurden. Ursula liess sich die Plakaten zusenden, hat sie bearbeitet und dann ans Kunsthaus Steffisburg weitergeschickt, wo sie ausgestellt wurden. Zuerst mit der Blankoseite nach aussen – so dass man die Einschnitte gut lesen konnte. Nach einer Woche wurden die Plakate dann umgehängt – und mit der Bildseite nach vorn gezeigt.

Der Prozess war noch komplexer – ich will das gar nicht alles hier nennen – Sie können das nachlesen in der wunderschönen Publikation, die wir hier heute vorstellen. Und die den grossen Vorzug hat, dass man Vorder- und Rückseiten der Plakate gleichzeitig betrachten kann, oft

sogar nebeneinander. Und da sieht man dann, wie die miteinander korrespondieren:

WARTEN – und dazu die wartende, leicht träumerisch wirkende Frau auf dem Plakat zur Ausstellung von Otilia Giacometti im Kunsthaus Zürich

LESEN und dazu Spitzwegs Armer Poet, der mit der Schreibfeder in der Hand in seiner ärmlichen Behausung im Bett liegt – auf einem Plakat des Kunstmuseums Winterthur

Sehr gut gefällt mir auch ein Plakat vom Aargauer Kunsthaus. Ein Bild von Otto Morach „Erwartung“ – Mann am Tisch mit Weinflasche und Gläsern. Ursula hat es am 13. April 20 bearbeitet – am 65. Geburtstag von Daniel Koch, der bis dahin Leiter der Abteilung übertragbare Krankheiten beim Bundesamt für Gesundheit war. Ursula schneidet Blumen aber auch Früchte und Gemüse. Ein gesunder Gabentisch.

Oder ein Plakat vom Kunstmuseum Basel „Picasso Chagall Jawlensky“ Motiv: „Abstrakter Kopf Mysterium“ von Jawlensky. Schnitt: Zeit. Sieht von der Bildseite her aus aus wie Tie – Krawatte. Und der Abstrakte Kopf sieht auch ein wenig aus, als hinge da eine Krawatte.

Viele Lesarten sind möglich. Neue Bilder ergeben sich. Neue Geschichten. Warten kann auch wirklich interessant sein.

Alice Henkes

Steffisburg, 5. Juni 2021

